



STEPHANIE HAUSCHILD

Eine
BLUMEN-
MALERIN
solllt' ich sein

*Künstlerinnen von
Maria Sibylla Merian
bis Georgia O'Keeffe*

JAN THORBECKE VERLAG

VERLAGSGRUPPE PATMOS

PATMOS
ESCHBACH
GRÜNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben

*Mein Dank geht an die Mitarbeiter der Graphischen Sammlung des Hessischen Landes-
museums Darmstadt für die freundliche Betreuung, an Lili Fischer, das Kunstarchiv
Darmstadt und Klaus Netuschil für die zur Verfügung gestellten Bilder und ganz besonders
an Sue Hénon für die Abbildungen, die liebenswürdige Aufnahme in ihrem Atelier und die
geduldig beantworteten Fragen.*

Für die Schwabenverlag AG ist Nachhaltigkeit
ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir
achten daher auf den Einsatz umweltschonender
Ressourcen und Materialien.

BIBLIOGRAFISCHE INFORMATION DER DEUTSCHEN NATIONALBIBLIOTHEK

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet
diese Publikation in der Deutschen National-
bibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de>
abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2016 Jan Thorbecke Verlag der Schwaben-
verlag AG, Ostfildern
www.thorbecke.de

Gestaltung, Satz und Repro: Saskia Bannasch,
Finken und Bumiller, Stuttgart

Druck: Beltz Bad Langensalza GmbH, Bad
Langensalza

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-7995-1088-2

BILDNACHWEIS

ABB. 1: Herzog-Anton-Ulrich-Museum, Braun-
schweig; ABB. 2, 3 : Sue Hénon; ABB. 4, 5: Bib-
liothèque nationale de France, Ms. Latin 9474 ;
ABB. 6: AKG images/Erich Lessing; ABB. 7:
Bridgeman images/Prado, Madrid; ABB. 9:
Hessisches Landesmuseum Darmstadt; ABB. 11:
Universitätsbibliothek Johann Christian Sencken-
berg, Frankfurt am Main; ABB. 12, 13: Founda-
tion for the Arts Collection, Mrs. John B. O'Hara
Fund and gift of Michael L. Rosenberg / Bridge-
man Images; ABB. 14: Look and Learn/ Bridge-
man Images; ABB. 16: Akg images/ View Pic-
tures/ Dennis Gilbert; ABB. 17: Holzstich,
Darmstadt, Sammlung Kunstarchiv Darmstadt
e.V.; ABB. 18: Stiftung Moritzburg, Halle/Saale,
Kunstmuseum des Landes Sachsen-Anhalt;
ABB. 19: Postkarte, Darmstadt, Privatsam-
mlung; ABB. 20 Philadelphia Museum of Art,
Pennsylvania, PA, USA / Bequest of Georgia
O'Keeffe for Alfred Steiglitz Coll, 1987 / Bridge-
man Images; ABB. 21: New York, Metropolitan
Museum of Art/ bpk; ABB. 22, 23: Anita Albus,
Lobelia fulgens Wild.; Iris graminea L. Aus:
dies., Das botanische Schauspiel. Vierundzwanzig
Blumen, nach dem Leben gemalt & beschrieben.
© S.Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main
2007; ABB. 24, 25: Fotos: Lili Fischer

Inhalt

1	„Eine Frau soll Blumenmalerin sein“	9
	EINLEITUNG	
2	Zu Besuch bei Sue Hénon	17
	<i>Im Atelier einer botanischen Malerin</i>	
3	Die Grandes Heures der Anne de Bretagne	27
	<i>Die Königin von Frankreich bestellt ein Buch</i>	
4	Spiegelbild mit Blumen	41
	<i>Clara Peeters (1594–1657)</i>	
5	Das Abenteuer beginnt vor der Haustür	53
	<i>Maria Sibylla Merian und das Raupenbuch (1647–1717)</i>	
6	Malerin für die Königin	67
	<i>Anne Vallayer-Coster (1744–1818)</i>	
7	Ein eigenes Museum	81
	<i>Marianne North (1830–1890)</i>	
8	Im Atelier von	95
	<i>Hermione von Preuschen (1854–1918)</i>	
9	Blumen, Sex und Gleichberechtigung	107
	<i>Georgia O’Keeffe (1887–1986)</i>	
10	Das botanische Schauspiel von	119
	<i>Anita Albus (GEB. 1942)</i>	
11	Die Herbarien im Garten – die Kunst bei	133
	<i>Lili Fischer (GEB. 1947)</i>	
	Literaturverzeichnis	140



1

„Eine Frau soll Blumenmalerin sein“

EINLEITUNG

DREI FRAUEN IM GARTEN

Drei Frauen im Garten, zwei von ihnen haben Bücher dabei, die dritte hält ein kleines Kind auf dem Schoß (→ABB. 1). Sie wirken entspannt, so wie die gesamte dargestellte Szene einen heiteren und freundlichen Eindruck vermittelt. Ein Familiennachmittag im Garten könnte das Thema des Bildes sein. Wäre da nicht der Mönch im weißen Gewand. Er weist darauf hin, dass es sich bei dem „Braunschweiger Diptychon“ um ein religiöses Bild handelt. Besser gesagt, handelt es sich eigentlich um zwei Bilder, die durch Scharniere am Rahmen miteinander zu einem sogenannten „Diptychon“ verbunden sind. Auf der einen Tafel ist Maria mit dem Jesuskind und mit ihrer Mutter Anna dargestellt. Auf der anderen Seite begleitet die heilige Barbara den Mönch, dessen weiße Kutte ihn als Angehörigen des Kartäuserordens kennzeichnet. Die beiden Tafeln geben einen zusammenhängenden Garten wieder, der im Hintergrund von einem Hof, Gebäuden, einer Mauer mit geöffnetem Tor, einer Landschaft und blauem Himmel abgeschlossen wird. Im Hof wächst ein einzelnes zierliches Bäumchen in einem runden Beet. Vor dem Gebäude befinden sich drei etwas erhöhte, rechteckige Beete. Die heilige Anna sitzt auf einer gemauerten Rasenbank, während Tochter und Enkel es sich auf der Wiese bequem gemacht haben. Auf der Rasenbank steht ein einzelner Blumentopf mit Nelken. Eine Stütze hält die die Blüten in Form. Solche Blumentöpfe mit Wuchshilfen kann man auf vielen mittelalterlichen Bildern finden. Sie sind ein Hinweis, wie wirklichkeitsnah spätmittelalterliche Bilder im Detail sein können. Und sie verraten viel über die Gartenbegeisterung der damaligen Zeit und darüber, was die Menschen in ihren Gärten damals machten. Lässt man nämlich für einen

Moment außer Acht, dass es sich bei den beiden Frauen und das Kind um die heilige Familie handelt, sieht man lediglich schön gekleidete – vermutlich – adelige Damen, die es sich im Garten eines Schlosses oder einer Burg gut gehen lassen, die lesen und mit einem Baby spielen. Der Garten scheint in weiblicher Hand zu sein, Männer – wie der Mönch – sind nur Besucher.

FRAUEN, GÄRTEN UND GEWÄCHSE

Doch warum ist das so? Warum bevölkern so viele Frauen – nicht nur – die mittelalterlichen Gartenbilder? Das Braunschweiger Diptychon ist ja nicht das einzige Kunstwerk, das den Eindruck vermittelt, der Aufenthalt im Garten wäre schon immer eine Angelegenheit gewesen, zu der sich Männer nur gelegentlich hinzugesellen. Gewiss spielt es eine Rolle, dass religiöse Bilder wie dieses Diptychon auf das Paradies verweisen. Der Bibel zufolge war das Paradies ein Garten, aus dem die ersten Menschen vertrieben wurden. Auch das himmlische Paradies stellte man sich – wie im Braunschweiger Diptychon – als Garten vor, bevölkert von heiligen Frauen und mit Maria als Königin. Viele biblische Erzählungen, die Heiligenlegenden und Bilder, die aus diesen Geschichten hervorgingen, spielen auf den Garten als verlorenes und erwartetes Paradies an und füllen ihn mit den Gestalten aus der Bibel, mit Eva und ihrer Nachfolgerin Maria. Theologen gingen sogar so weit, Marias Tugenden mit einem verschlossenen Garten zu vergleichen.

Doch es sind nicht nur die religiösen Anspielungen allein, die Frauen, Gärten und die Beschäftigung mit der Pflanzenwelt durch die Jahrhunderte immer wieder zusammenführen. Bis heute ist die künstlerische und forschende Auseinandersetzung mit der Pflanzenwelt ein Thema geblieben, das Frauen interessiert und das Frauen zugeordnet wird. Gründe dafür gibt es viele: etwa, dass die traditionelle Rolle als Hausfrau meist die Sorge um die Gärten mit einschloss, ihre Verwaltung, Pflege ebenso wie die Ernte und die Verarbeitung der Produkte. Durch familiäre Pflichten und gesellschaftliche Konventionen an Haus und Hof gebunden, mit weniger Entfaltungsmöglichkeiten und Freiheiten als die Männer ausgestattet, nutzten Frauen ihre Gärten für den Aufenthalt an der frischen Luft und geselliges Beisammensein mit Kindern, Freundinnen oder Verwandten. Im Gartenaufenthalt und in der Betätigung im Garten war sogar eine Angleichung an vorbildhafte Heilige oder Maria möglich. Dies wird im Braunschweiger Triptychon reflektiert. Umgekehrt boten die Gartenbilder Identifikationsmöglichkeiten für Frauen, deren Alltag darin verklärt gespiegelt wurde. Der Schritt von der Gartenarbeit oder



(ABB. 1) MEISTER, des Braunschweiger Diptychon, vor 1500, Braunschweig, Herzog-Anton-Ulrich-Museum

dem Genießen seiner Annehmlichkeiten bis zur künstlerischen und forschenden Auseinandersetzung fällt in diesem Zusammenhang nicht schwer. In „weiblich“ assoziierten Handarbeiten, wie etwa Sticken, Knüpfen und Weben verarbeiteten Frauen schon immer Pflanzenmotive. In Haushalten, in denen Mädchen Grundlagen des Zeichnens und Malens oder den Künstlerinnenberuf lernten, sahen die Lehrer in der Pflanzenwelt geeignete Sujets. Ließ sich das Fach doch auch ohne den Besuch der Kunstschule lernen. War der Wissensdurst der Mädchen groß, hatten Autoritäten bei der Beschäftigung mit botanischen Fragen weniger einzuwenden als bei manch anderen Wissensgebieten.

So galt die Beschäftigung mit den Pflanzen und den Blumen seit langem als geeignetes Betätigungsfeld für Frauen. Sie konnten auf diese Weise ihre vermeintlich weibliche Natur ausdrücken, ohne dass sie befürchten mussten, dass die Öffentlichkeit ihnen Anmut, Zartgefühl und Lieblichkeit absprach. Im Gegenzug wurde die Beschäftigung mit der Pflanzenwelt jedoch in der öffentlichen Diskussion dem Dekorativen zugerechnet und von Kritikern und Theoretikern als bloßes Nachahmen der Natur abgetan. Männer hingegen stellten ihr Handwerk in den Dienst wichtiger

Ideen und schufen vermeintlich bedeutendere Werke. Große Gemälde von historischen Ereignissen, Altarbilder, Porträts der Staatenlenker spiegelten Genie und Schöpferkraft (männlicher) Künstler. Ihre Werke wurden in Ausstellungshallen und Museen präsentiert und brachten – wenn ihre Schöpfer alles richtig machten – dem Künstler Geld und Ruhm ein. Wenn Männer Blumenbilder malten, dann meistens, weil sich ihre anderen Bilder nicht verkaufen ließen. So ist es eigentlich bis heute geblieben. Die künstlerische Darstellung von Gewächsen ist deutlich an den Bedürfnissen des Marktes und den Wünschen der Kunden orientiert. Dort, wo in früheren Jahrhunderten die Blumenmalerei zu einer wichtigen Einnahmequelle wurde, wie etwa in Nürnberg, verboten die Zunftstatuten den Frauen den Gebrauch von Ölfarben. Sie mussten sich bis zum 18. Jahrhundert mit den Wasserfarben begnügen, die sich nur für kleine Formate eignen. So erstaunt es nicht wirklich, dass, obwohl die Blumenbilder und Illustrationen von Frauen denen der Männer qualitativ nicht nachstanden, ihre Arbeiten dennoch als weniger spektakulär bewertet wurden als die Arbeiten der männlichen Kollegen. Der weiblichen Beschäftigung mit der Botanik haftete immer eine gewisse Selbstgenügsamkeit an, eine freiwillige Beschränkung auf die zweite Reihe in der Kunst, Gelegenheitskunst zum Zeitvertreib höherer Töchter. Lange Zeit wurden die Werke als „Frauenkunst“, Freizeitbeschäftigung und Arbeit für den Broterwerb deklariert und bis in die jüngere Zeit hinein nicht selten belächelt, sogar wenn die Bilder auf dem Kunstmarkt teuer gehandelt wurden. Selbst feministische Kunsthistorikerinnen sahen in der weiblichen Beschäftigung mit den Blumenstillleben oder den botanischen Illustrationen einen Notbehelf. „Why have there been no great women artists“ – warum gibt es keine großen Künstlerinnen, wurde in einem Buch gefragt. Warum gibt es keine Künstlerin, die sich mit Michelangelo, Leonardo da Vinci oder Peter Paul Rubens messen kann? So gerieten nicht wenige Bücher über Künstlerinnen zu Aufzählungen des Mangels an Entfaltungsmöglichkeiten, Ausbildungs- und Aufstiegschancen in einer Welt, in der Frauen im Künstlerinnenberuf immer Eindringlinge waren, die mit den von Männern diktierten Regeln zurechtkommen mussten. In der Literatur wurden die künstlerischen Produkte aus dem Bereich der Blumenmalerei entsprechend als eine der wenigen Möglichkeiten diskutiert, überhaupt künstlerisch tätig zu sein, weil andere Möglichkeiten den Frauen verschlossen waren.

„Eine Frau soll Blumenmalerin sein. So fordert es die Welt, der Anstand, die Sitte“. Diesen Satz legte Theodor Fontane einer jungen Malerin in seinem Roman „Cécile“ von 1886 in den Mund. Dieser restriktive Blick

auf die Kunst von Frauen, auf den Fontane hier Bezug nimmt, wurde gerade im konservativ gestimmten 19. Jahrhundert von vielen Kennern und Kritikern geteilt und bis in die Gegenwart hinein weitergeführt. Dass dies tatsächlich nicht immer so war, darauf kommt dieses Buch zurück. In den letzten Jahren hat sich der Blick auf die künstlerische Beschäftigung mit der Pflanzenwelt aber erneut gewandelt. Arbeiten von Maria Sibylla Merian oder Georgia O’Keeffe gelten inzwischen als bedeutende Kunstwerke, unabhängig vom Geschlecht ihrer Schöpferinnen. Zeitgenössische Künstlerinnen wiederum stellen sich ganz bewusst in die Tradition ihrer großen Vorgängerinnen. Auch davon wird in diesem Buch die Rede sein.

Fest steht, dass die Beschäftigung mit der Welt der Botanik ein Gebiet ist, über das Frauen bis heute ihre Teilhabe an der Kunst einfordern. Sie führen damit eine reiche und lange Tradition weiblichen Kunstschaffens fort, die in diesem Buch genauer betrachtet werden soll.

WORUM ES IN DIESEM BUCH GEHT

Warum Frauen sich botanischen Themen zuwendeten, unter welchen Voraussetzungen sie ihre Werke schufen und zu welchen Lösungen sie kamen, davon handelt dieses Buch. Es erzählt von Frauen und ihrer Beschäftigung mit der Pflanzenwelt in den Gärten und in der freien Natur, in der Kunst, in der Wissenschaft und sogar in der Politik. Es geht um Frauen, die den Aufbruch aus Konventionen und vorbestimmten Lebensläufen wagten, um sich der Kunst und Wissenschaft zu verschreiben, um den Mut der Künstlerinnen und Forscherinnen, auf ihre eigenen Fähigkeiten zu vertrauen, die Neugier und ihre Freude an den Wundern der Pflanzenwelt. Der Text fragt nach übergeordneten Gemeinsamkeiten in ihrer Arbeit, – etwa in der wiederkehrenden Darstellung von Madonnenlilien, Calla, Iris oder Mohnblumen – und nach den individuellen Standpunkten in der persönlichen Auseinandersetzung mit den Gewächsen, die etwa bei Anne Vallayer-Coster und Georgia O’Keeffe zu ganz unterschiedlichen Ergebnissen führt.

Geschrieben ist dieses Buch aus kunsthistorischer Sicht. Seit vielen Jahren beschäftige ich mich mit den Verbindungen zwischen Künstlerinnenleben und Botanik. Als Kunsthistorikerin gehe ich von der Überlegung aus, dass die hier vorgestellten Frauen der Vergangenheit das gewählte Thema als eine Nische genutzt haben, in der sie vor männlichem Konkurrenzstreben, Neid und Vorurteilen besser geschützt waren als in anderen Bereichen der bildenden Kunst wie etwa in der Historienmalerei. Der Wunsch nach

Anerkennung und die Auseinandersetzung mit der männlichen Konkurrenz spiegelt sich in ihren Bildern wieder, wenn sie künstlerische Wege einschlugen, die Männer seltener betraten. Sie produzierten neue und ungewöhnliche Bilder, die ihnen in ihrer Zeit und in ihrem gesellschaftlichen Umfeld ein selbstständiges Leben ermöglichten. Auch darum wird es in diesem Buch gehen.

Ich bin der Ansicht, dass diese Künstlerinnen, die Malerinnen und Forscherinnen begriffen haben, dass sie mit ihrem vermeintlich harmlosen und einem für den männlichen Schaffensdrang weitgehend uninteressanten Gebiet mit ihrer Arbeit Einfluss auf die Kunst und ihren Alltag nehmen konnten, auch wenn dies nicht selten hinter den Kulissen des offiziellen Kunstbetriebs geschah. Und ich glaube auch, dass diese Frauen im Gegensatz zu vielen Männern verstanden, welche wichtige Rolle sie dabei spielten. Künstlerinnen wiederum, die sich gegenwärtig mit botanischen Themen befassen, folgen in ihrer Arbeit oft genug den Spuren, die ihre Vorgängerinnen hinterlassen haben. Sie finden ein solides Fundament vor, auf dem sie für ihre eigene Arbeit aufbauen können.

Vorgestellt werden in diesem Buch Künstlerinnen, Forscherinnen, Autorinnen und Mäzeninnen vom ausgehenden Mittelalter bis heute. Weltberühmte Malerinnen sind ebenso darunter wie weniger bekannte Frauen. Sie alle haben eines gemeinsam: Sie vertreten sehr persönliche Standpunkte, die zwischen Kunst, botanischer Wissenschaft und Alltag vermitteln. Durch meine Arbeit mit dem Museumspublikum weiß ich, dass es gerade die kleinen, vermeintlich unspektakulären Geschichten sind, die Betrachter und Leser begeistern können. Und ganz klar spielen die eigenen Vorlieben bei der Auswahl der Werke und Künstlerinnen eine Rolle, auch bei mir ist das so. Das Buch erzählt deshalb keine vollständige Geschichte der künstlerischen Beschäftigung mit Pflanzen aus weiblicher Sicht, sondern spürt Frauen und ihren Werken nach, die ich für besonders interessant und vielversprechend für einen Überblick halte. So erzählt das Buch viele kleine Geschichten von Frauen und ihrer Leidenschaft für Kunst und Botanik. Doch handelt es sich längst nicht bei allen der hier vorgestellten Werke um „botanische Kunst“, unter der Bilder von Pflanzen meist zusammengefasst werden.

BOTANISCHE KUNST

Unter botanischer Kunst versteht die Online-Enzyklopädie „Wikipedia“ in erster Linie Illustrationen für wissenschaftliche Zwecke in der Form, Farbe und Details einer Pflanzenart möglichst naturgetreu wiedergegeben

werden. Die Pflanzen hierfür werden in der Regel nach dem Leben gemalt. Die fertigen Bilder erscheinen meist in gedruckter Form in wissenschaftlichen Büchern oder Magazinen. Die Produktion botanischer Illustrationen verlangt vom Maler ein vertieftes Verständnis der Pflanzenmorphologie, Fachkenntnisse und Zugang zu den Gewächsen. Botanische Künstler arbeiten mit Wissenschaftlern zusammen. Zweck der Bilder ist die naturgetreue und detaillierte Wiedergabe der einzelnen Pflanzen, die wissenschaftlichen Ansprüchen genügt. Botanische Illustrationen finden wir etwa in Bestimmungsbüchern oder Biologiebüchern. Ursprünglich wurden botanische Darstellungen gebraucht, um Pflanzen auf wissenschaftlichen Forschungsreisen im Ausland zu dokumentieren. Die präzise Abbildung spielte im Zeitalter vor der Fotografie bei der Entdeckung neuer Arten eine wichtige Rolle, da der Transportweg nach Europa lang war und nur getrocknete Pflanzen oder deren Samen mitgebracht werden konnten. Daher wurden die Forscher in der Regel von einem Zeichner begleitet. Doch sind die Malerinnen und Zeichnerinnen, die eine Pflanze so präzise darstellen, nun Künstlerinnen oder handelt es sich um Illustratorinnen? Diese Frage ist sehr alt. Sie lässt sich eigentlich nicht eindeutig beantworten, weil der künstlerische Wert der Darstellung ja zu aller erst im Auge des Betrachters liegt und mit jeder Generation neu bewertet wird. Tatsächlich werden bis heute Werke, die eindeutig als wissenschaftliche Illustrationen gedacht sind, in Museen aufbewahrt und von Kennern zu dekorativen Zwecken gesammelt, aus Freude an der Schönheit der dargestellten Pflanzen und dem Geschick der Künstler. Die im Buch vorgestellte Sue Hénon, Maria Sibylla Merian und vielleicht auch Anita Albus lassen sich mit einigem Recht als botanische Künstlerinnen bezeichnen. Die botanische Illustration strebt nach der wissenschaftlichen Darstellung einer Pflanze, nach der präzisen Wiedergabe ihrer Merkmale wie Knolle, Wurzel, Blätter und Blüten. Darüber hinaus gab und gibt es Werke, die sich mit botanischen Motiven befassen, ohne deshalb „botanische“ Kunst zu sein. So fällt es beim Stundenbuch der Anne de Bretagne, den Werken von Clara Peeters oder Georgia O’Keeffe trotz des vorhandenen Detailrealismus schwer, die Werke als botanische Kunst im engeren Sinne zu begreifen. Tatsächlich ist der Begriff „botanische Kunst“ gar nicht genau definiert, sondern lässt viele Spielräume für den Betrachter. Daher ist es zum Verständnis der in diesem Buch vorgestellten Werke hilfreich, einmal genauer zu fragen, was eine Pflanzenmalerin eigentlich tut und wie sie ihre Tätigkeit selbst definiert. Aus diesem Grund habe ich die botanische Malerin Sue Hénon im hessischen Dieburg besucht.